

Vom Verschwinden der Seelsorge

■ PETER PAUL KASPAR

Manchmal frage ich mich, ob ich auch heute noch Priester werden wollte. Ich habe den damaligen Entschluss – während des 2. Vatikanischen Konzils Musik und Theologie studierend – nicht bereut. Doch ich habe mich stets als Seelsorger verstanden, zuerst als Jugend- und Studentenseelsorger, später für Akademiker und Künstler. Wenn ich mich vorstellen sollte, nannte ich als meinen Beruf nicht Priester, sondern Seelsorger.

Heute wird Seelsorge eher von den Pastoralassistentinnen und Pfarrassistenten betrieben. Nicht weil es die Priester nicht mehr wollen, sondern weil sie es nicht mehr können: Die den Priestern vorbehaltenen Aufgaben nehmen durch den Priestermangel und die Pfarrzusammenlegungen derart zu, dass meine (durchschnittlich 65jährigen) Kollegen die eigentliche Seelsorge vernachlässigen müssen. Die Belastung der Priester wird dadurch erhöht, dass man den Laientheologen im pfarrlichen Dienst auch noch das Taufen und Predigen, und den in der Krankenhausseelsorge Tätigen das Spenden der Krankensalbung verbietet.

Die Meinung, dass man ja als Priester bis zu vier Sonntagsmessen mit Predigt halten könne – eine am Vorabend und drei am Sonntag – ist besonders ärgerlich. Wer das eine gewisse Zeit (wie auch ich in meiner Kaplanszeit) regelmäßig tun muss, wird bemerken, dass man fast unvermeidlich in eine lähmende Routine schlittert, dass die Predigt ihre Ausstrahlung verliert, dass man nach dem Gottesdienst nicht bei den Menschen bleiben kann, weil man zum nächsten Termin wegeilen muss, dass man letztlich zum Sakralroutinier wird, zum Fließbandzelebrierten, zum sich in Wiederholungen ermüdenden Prediger. Die Dienste werden wohl geleistet, doch sie verlieren an Qualität.

Viele meiner Amtsbrüder haben bis zum jüngst von Rom wieder eingeschränkten Predigtverbot für Nichtgeweihte den Predigtendienst von Sonntag zu Sonntag abwechselnd mit ihren Pastoralassistenten versehen. Das hat Ihnen selbst und auch den Gemeinden gut getan. Und die Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen wurden durch diesen Dienst sowohl herausgefordert als auch aufgewertet. Die jüngste Maßnahme überlastet die Priester, degradiert die nicht-priesterlichen Seelsorger, verkürzt nochmals die Zeit der Priester für die eigentliche Seelsorge und verändert das Selbstverständnis der fast nur mehr zelebrierenden und administrierenden Priester.

Um es persönlich und zugleich schroff zu formulieren: Mein jugendlicher Wunsch, als Seelsorger auf dem Land mit und unter den Menschen zu leben, und als Seelsorger für sie dazusein, wäre heute unerfüllbar. Es sind nicht nur der Zölibat und die Ausschließung der Frauen, die den Priesternachwuchs versiegen lassen. Es ist vor allem das Verschwinden der Seelsorge. In der Sprache meiner Jugend wollte man als Priester „für andere da sein“. Wir verstanden unsere Arbeit auch als sozialen Beruf – unter der Sendung als Priester für die Menschen. Heute sind wir Systemerhalter für einen zerbröckelnden hierarchischen Apparat.

In meinen letzten Berufsjahren als Seelsorger und Rektor einer Citykirche versuche ich die Fragmente meines zerbrechenden Berufsideals und meinen erfreulicherweise unbeschädigten Humor zu retten. Die in dieser Sache untätigen und mutlosen Hierarchen, von denen viele – wie etwa der Papst – selbst nie Seelsorger waren, sollte man endlich in die Pflicht nehmen.

■ Es sind nicht nur der Zölibat und die Ausschließung der Frauen, die den Priesternachwuchs versiegen lassen. Es ist vor allem das Verschwinden der Seelsorge.